

Verbundkatalog Kalliope

Klabund ist tot.

Mann, Klaus

August

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

End August 1928

Kunst und Wissenschaft.

Klabund ist tot.

Von Klaus Mann.

Obwohl er, seit man ihn kannte, ein Leiden trug, das für unheilbar gilt, glaubte man gar nicht mehr, daß er sterben könnte. Er schien, während die Ärzte darüber, daß er noch atmete und spazieren ging, die Köpfe schüttelten, aus einer rein geistigen Energie heraus zu leben. „Ich würde sterben, hätt' ich nicht das Wort“ — eine solche Zeile ist bei ihm nicht lyrisch unverbindliche Schwärmerei, sondern exakteste Definition eines ungläublichen Tatbestandes.

Was seinen spezifischen u. einzigartigen Reiz ausmachte, war eben seine Krankheit; oder vielmehr: sein unnatürlich intensiver, überspannter Lebenswille, der ständig, unaufhörlich über diese Krankheit triumphierte. Man sagte immer von ihm, er sähe so unheimlich jung aus, wie ein faszinierender Gymnasiast, mit dem taggeschorenen Kopf, der runden Brille, dem leidenschaftlichen Mund. Das war richtig beobachtet; die Energie, mit der er sich am Leben erhielt, hatte etwas knabenhaftes, elastisches übersteigertes. Uebrigens auch die Bitterkeit, mit der er das Leben verhöhnste, an das er sich mit allen Kräften klammerte. So schimpfen Knaben über die Welt, nur weil sie sie zu maßlos lieben. Klabund, der oft recht pessimistisch schien, war im Grunde seines Wesens glühender Optimist, unbedingter Ja-Sager.

Seine Werke wären ohne seine Krankheit nicht zu denken. Die „Romane der Leidenschaft“, historisch-phantastische Erzählungen über das Leben der Moreau, des Rote, des Mohammed und des Bräse, strotzend von Lebensgier, schwelgend in Blutgeruch, Farbenpracht, Körperlust sind die Visionen eines, der sich nur mit schmerzlichem Aufwand aller seiner Energien am Leben hält. Weil er, der täglich dem Tod ins Auge sah, sie geschrieen hat, darum geht es so hochlebendig her in diesen blutrünstigen Historien. Die besessenen Lobpreisler des Lebens waren immer die, die mit dem Tode auf dem vertrautesten Fuße standen. Wir haben den Rückschlag in seinen depressiven Gedichten, in der „Darsenjule“ stehen die stärksten und bittersten Klagen. Manche von ihnen erinnern an die Jammerschreie von der Matrazengruft Heinrich Heines, sie haben die selbe schamlos atemberaubende Unmittelbarkeit. Wenn hinter dieser Bitterkeit nicht Liebe stände, wäre sie unerträglich; aber man spürt sie, bei ihm so stark, wie bei Heine.

„Wenn ich Verse reimend niederschreibe, geschieht es nur zu meinem Zeitvertreibe. — Man glaube nicht an Absicht oder Zweck — ich bin ein heimlich infizierter Dred.“

Der fiel von einem Pferd, das fern enttrabt. Ich werde weder gern, noch sonst gehabt. Man sieht durch mich hindurch, man geht an mir vorbei. Und niemand hört des Stummen Klageschrei.“

Dieser Zynismus, ich sagte es schon, hat etwas jugendhaftes; das macht, er ist nicht eigentlich zynisch, sondern nur gereizter und überanstrengter Ausdruck von Lebensliebe. Die letzte Zeile des kleinen, unfreundlichen Gedichtes wächst dann auch plötzlich, als besänne der Schreibende sich, weit hinaus über die vorigen in andere Regionen, sie ist pathetisch und tragisch. Im selben Büchlein stehen unvergänglich süße Reiseschichte für Carola Neher; auch das ist Tradition Heines, der, nach noch so gewaltigen Angstträumen, doch immer wieder „sein Weib schön, wie der Morgen“ anschaute und beseligt willkommen hieß.

Die Krankheit, die Klabunds Wesen und Person charakteristischen Reiz gab, hat natürlich seine Produktionen auch störend beeinflusst. Die typische Künstlerangst „nicht fertig zu werden“, war bei ihm manisch gesteigert. Alle seine Bücher scheinen nicht ganz zu Ende gemacht, aus Angst, für das nächste könne dann Zeit fehlen. Es gibt nicht ein Werk von ihm, das nicht Schönes, Dichterisches, und sogar Geniales enthielte; aber auch nicht eines, das ganz in sich abgeschlossen, das durchaus gegliedert, mäßig frei wäre. In einem faszinierenden Buch wie „Moreau“ stehen ganze Abschnitte, die unausgefüllt sind, leer laufen; von so ungleichmäßigen Sammelwerken, wie das „Lesebuch“ oder dem Karussell ganz zu schweigen. Im „Lesebuch“ herrscht streckenweise eine recht bedenkliche Schlamperei; auch die Vorliebe für eine billige historische Masterade fällt auf. Aber dazwischen stehen Dinge von reiner und großer Schönheit. Zwischen zu langen Walladen und Anekdoten finden wir, wie von Mathias Claudius gesungen, das Lied:

„Wenn ich in Nächten wandre,
Ein Stern wie viele andre,
So folgen meiner Reise
Die goldnen Brüder leise —“

Und das etwas zerfahrene Buch „Franziskus“ beginnt schlicht, nordisch, Andershaft, mit dem Satz: „Es ist so süß, krank zu sein, wenn draußen der sanfte Schnee fällt und der Winterwind, wie ein verfrorener Baderjunge, durch die Straßen tragt.“ Es schließt mit einer Phantasie über den Tod, über die „unbeschreibliche Anmut“, zu der wir nach dem Tode erwachen werden. (Nichts übrigens kann erschütternder sein, als die Gedanken und Träumereien derer über den Tod zu lesen, die bald darauf selber gestorben sind; denn sicher ist der Tod in seiner absolut unvorstellbaren Realität dann doch noch ganz anders gewesen).

Es sind ziemlich viele Verse des Dichters Klabund, die im „ewigen Vorrat deutscher Poesie“ Bestand haben werden, wenn auch in dem erclustrierten Sammelwerk nicht, das sich dünkelfaster Weise diesen Namen gegeben hat — und einige Romanfragmente auch. Der Zauber, der seiner privaten Person eigen ist, wird in diesen Versen und Fragmenten wirksam bleiben, solange man deutsch liest und singt.

Jetzt, da er tot ist, erinnern wir uns.

Ich habe ihn, nicht viel länger, als ein Jahr ist es her, in Dabos vorlesen hören. Weiß man, was das bedeutet? Er rezitierte öffentlich Prosa und Lyrik, und war seit Jahren wegen seiner Kehlkopf-tuberkulose aufgegeben. („Ich würde sterben, hätt' ich nicht das Wort.“) Seine heifere und reduzierte Stimme, hatte, wenn sie vom Podium sprach, unvergessliche Intensität; freilich war sie überspannt, wie eine Saite, die bald reißen muß.

Damals ging ich viel mit ihm spazieren in Dabos. Er sprach von Rasputin, der Vergnügung, den Theaterverhältnissen und Carola Neher.

Mit Carola Neher ihn zu beobachten, war bei nahe heimlich, so sehr liebte er sie. Ich vergesse nie den werbenden, gedämpften, zarten Ton, den seine Stimme, sprach er zu ihr, hatte. Ich weiß noch, daß ich mit den beiden zuletzt zusammen war in einer kleinen Münchner Bar; die Neher hatte vorher in irgend einer Pöste gespielt. Sie war launenhaft und mochte nichts essen; ich sehe Klabund, als sei es heute, wie er sich zu ihr neigte, und tief und besorgt scherzte: „Ich, als dein Manager, muß unbedingt darauf bestehen, daß du eine Kleinigkeit nimmst.“ Ich glaube, sie bestellte trotzdem nichts.

Damals erzählte er mir auch zufällig, daß er noch niemals in Paris gewesen sei, worüber ich mitleidiges Erstaunen zeigte. Er versicherte mir, er plane die Reise für die nächsten Wochen, habe sie schon lange geplant, und nun, da es ihm besser gehe, hindere ihn nichts mehr. Es ist doch nicht mehr zu dieser Reise gekommen.

Wenn etwas zu Tränen rühren kann, dann sind es solche Erinnerungen.

müßte